



JÖRG ROTHKAMM ·
THOMAS SCHIPPERGES (Hg.)

Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik

Forschung und Lehre im
frühen Nachkriegsdeutschland

et₊k

edition text + kritik

Musikwissenschaft und Vergangenheitspolitik

Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland

Mit den Lehrveranstaltungen 1945 bis 1955 (CD-ROM)

Jörg Rothkamm/Thomas Schipperges (Hg.)

In Verbindung mit Michael Malkiewicz,
Christina Richter-Ibáñez
und Kateryna Schöning

et+k

edition text + kritik

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND DARSTELLEND KUNST
MANNHEIM UNIVERSITY OF MUSIC AND PERFORMING ARTS

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86916-404-5

E-ISBN 978-3-96707-005-7

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer

Umschlagabbildung: Theodor Wildemann, Theodor Heuss und Konrad Adenauer während der Beethoven-Feier 1952 im Garten des Beethoven-Hauses in Bonn, Fotografie von Georg Munker, Bildquelle: Beethoven-Haus, Bonn

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2015
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Redaktion: Christina Richter-Ibáñez

Satz: Dorr + Schiller GmbH, Curiestraße 4, 70563 Stuttgart

Druck und Buchbinder: Beltz Bad Langensalza GmbH, Am Fliegerhorst 8, 99947 Bad Langensalza

Zur Schriftenreihe *Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit*

In den letzten Jahren ist die Erforschung der deutschen Nachkriegszeit einmal mehr verstärkt in den Fokus gerückt. Die Folgen der Epochenwende 1989 scheinen dabei den Weg frei gemacht zu haben für eine Neubewertung der zurückliegenden Jahrzehnte und ihres widersprüchlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit.¹ Die mentalitätsgeschichtliche Sonderrolle von Musik für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, ihre Funktion als vergangenheitspolitisch aufgeladenes Vehikel der Selbstbesinnung, Verständigung oder gar Versöhnung wurden dabei mehrfach konstatiert, eine umfassende Beschreibung der deutschen Musikkultur nach 1945 steht bislang allerdings noch weitgehend aus. Auch innerhalb der Musikwissenschaft hat eine Auseinandersetzung mit der Nachkriegsgeschichte eingesetzt. Nicht zuletzt die kontrovers geführte Debatte um den Fall Eggebrecht hat die Aktualität des Themenfeldes ebenso gezeigt wie dessen Schwierigkeiten, die mit jener Sonderrolle der Musik direkt zusammenhängen.²

Unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Musik im kulturellen Verständigungsprozess zum Inbegriff jener »guten Kultur«, die es in ihrer vermeintlichen politischen und moralischen Unversehrtheit zu retten galt, und sie schien ein besonders geeigneter Raum für Versöhnung und Verständigung zwischen Tätern und Opfern zu sein. Viele Berichte schreiben den ersten Konzerten nach dem Krieg geradezu mythische Wirkungen zu, die Berliner Philharmoniker wurden zu Deutschlands Botschaftern in der Welt, später dienten Chöre und Orchester als Vorhut der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland.³ Diese Sonderstellung, welche Verständigung durch Emphase statt durch moralische und historische Auseinandersetzung zu ermöglichen schien, ließ Musik – zumindest in Westdeutschland – zu einem zentralen Bestand-

1 Siehe jüngst etwa zu den Veränderungen der Debatten nach dem Ende des Kalten Krieges José Brunner/Constantin Goschler/Norbert Frei (Hrsg.): *Die Globalisierte Wiedergutmachung. Politik, Moral, Moralpolitik*, Göttingen 2013.

2 Für eine Übersicht über die Beiträge zur Debatte siehe Matthias Pasdzierny/Johann Friedrich Wendorf/Boris von Haken: Der »Fall« Eggebrecht. Verzeichnis der Veröffentlichungen in chronologischer Folge 2009–2013, in: *Die Musikforschung* 66 (2013), S. 265–269.

3 Vgl. hierzu beispielsweise das Interview mit der ehemaligen israelischen Diplomatin Esther Herlitz in: Richard Chaim Schneider: *Wir sind da! Die Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis heute*, Berlin 2000, S. 200–207.

teil der Vergangenheitspolitik werden und entfernte sie zugleich von den anderen Künsten, in denen eine solche Auseinandersetzung teilweise ziemlich unmittelbar auch in die ästhetischen Debatten rückte. Dadurch setzte nicht nur die Erforschung dieser Prozesse später ein, sondern auch der zu erforschende Zeitraum ist länger als in anderen Gebieten (etwa der Literatur). Dass die Musikkultur sich zusehends gegenüber derartigen Debatten immunisierte, ist dabei selbst ein Symptom musikalischer Vergangenheitspolitik. So bot etwa die Ausrichtung der Musikwissenschaft auf Editionsprojekte und strukturimmanente Interpretationen – verbunden mit unterschiedlichen Hoffnungen – nicht nur für Exilierte wie Gebliedene, sondern auch für die Generation der Nachgeborenen mit ihren Vätern und Müttern eine vermeintlich neutrale Verständigungsbasis.⁴ Diese Konzentration auf das Kunstwerk wirkt, bedingt durch die besondere Rolle der Musik für die kulturelle Identitätsfindung, bis in die jüngste Vergangenheit nach.

Die Situation im zerstörten Deutschland brachte für große Teile der Bevölkerung die Notwendigkeit einer Neuorientierung mit sich. Hiervon waren nicht nur diejenigen Personengruppen betroffen, die auf der Flucht waren, auch die Majorität der Dagebliebenen war gezwungen, sich auf dem Tableau der Nachkriegszeit neu aufzustellen. Die in diesem Kontext geführten politischen, moralischen und ästhetischen Debatten bildeten die ideelle Grundlage für den Wiederaufbau in Deutschland, die damals entwickelten Diskursstrategien blieben oftmals bis in die heutige Zeit wirksam.⁵ Fragen der Täter-Opfer-Konstellation waren ebenso zu behandeln wie solche materieller und ideeller Wiedergutmachung, in die nicht nur die Remigranten involviert waren, sondern zum Teil auch Emigranten, die im Land ihrer Zuflucht blieben. In der Frage, an welche Werte angesichts

4 Vgl. den Abschnitt »Es gibt keine Stunde Null, oder: Die merkwürdige Allianz von Kontinuität und Umbruch«, in: Dörte Schmidt: Zwischen allgemeiner Volksbildung, Kunstlehre und autonomer Wissenschaft. Die Fächer Musikgeschichte und Musiktheorie als Indikatoren für den Selbstentwurf der Musikhochschule als akademische Institution, in: dies./Joachim Kremer (Hrsg.): *Zwischen bürgerlicher Kultur und Akademie. Zur Professionalisierung der Musikausbildung in Stuttgart seit 1857*, Schliengen 2007, S. 361–408, hier S. 388–407, insbesondere S. 399 ff.

5 Wie weit die in der Nachkriegszeit angelegten Diskurslinien auch in die aktuellen Debatten der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen hineinreichen, zeigt die Kontroverse um den Versuch von Nicolas Berg, die Holocaust-Forschung der westdeutschen Geschichtswissenschaft kritisch aufzuarbeiten und zu historisieren. Vgl. Nicolas Berg: *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker: Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003, sowie *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Eine Debatte*, hrsg. für H-Soz-u-Kult von Astrid M. Eckert und Vera Ziegeldorf, Berlin 2004, unter: [http://edoc.hu-berlin.de/histfor/2/\(edoc - HU-Berlin Historisches Forum, Bd. 2\)](http://edoc.hu-berlin.de/histfor/2/(edoc - HU-Berlin Historisches Forum, Bd. 2) [abgerufen am 14.1.2014]) [abgerufen am 14.1.2014].

von NS-Regime und Holocaust überhaupt noch anzuknüpfen war, galt es die Meinungsführerschaft auszuloten.⁶ Diese Auseinandersetzung wurde jedoch nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit offen geführt, spätestens mit Gründung der beiden deutschen Staaten verlagerte sie sich weithin in eigene, abseits gelegene Narrative⁷ oder war (und ist) anderen Debatten auf meist nur schwer nachvollziehbare Weise unterlegt. Die deutsche Teilung verschärfte die Situation, überlagerte sie durch ein vermeintlich neues Problem und entlastete scheinbar von der Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit.

Die beschriebenen Aushandlungs- und Positionierungsprozesse prägten die institutionelle Reorganisation ebenso wie die ästhetische Neuausrichtung. »Wie sollen wir aufbauen?«⁸, lautete auch in der Musik und Musikwissenschaft nach 1945 allenthalben die Frage, waren doch nicht nur die personellen und räumlichen Strukturen des Musikbetriebs weitestgehend zerstört, sondern auch die vor 1933 so bedeutsamen Interpreten- und Komponisten-Eliten größtenteils ins Exil geflohen, ihre Ideen und Werke aus dem Sichtfeld gedrängt. An diesem Punkt setzte 2010 die Arbeit eines Verbunds von Forschungsprojekten unter Beteiligung von Musik- wie Archivwissenschaftlern bzw. Archivaren in Berlin und Mannheim bzw. Tübingen mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft an. Leitend war dabei die Frage, in welchem Verhältnis Brüche in der Musikkultur, die mit einschneidenden Daten wie 1933 und 1945 verbunden sind, zu Kontinuitäten ideeller, institutioneller und personeller Art stehen. Dahinter steht die Überzeugung, dass besonders die Musikkultur Nachkriegsdeutschlands ohne eine nähere Kenntnis der darauf beruhenden Interaktion zwischen Gebliebenen und Exilierten nicht verstanden werden kann – das gilt auch für die Mechanismen des kulturellen Kalten Krieges.

Unter den Perspektiven von Ideen-, Kompositions- und Aufführungsgeschichte, Institutions- und Wissenschaftsgeschichte sowie Musikgeschichtsschreibung haben zwei historische Teilprojekte (*Wissenschaftsgeschichte und Vergangenheitspolitik. Musikwissenschaft in Forschung und Lehre im*

6 Vgl. hierzu etwa Monika Boll: *Nachtprogramm. Intellektuelle Gründungsdebatten in der frühen Bundesrepublik*, Münster 2004.

7 Bestes Beispiel hierfür ist die in der Bundesrepublik vollzogene Praxis, Fragen der Wiedergutmachung in eigens hierfür geschaffene, nichtöffentliche juristische Verfahren (»Wiedergutmachungsprozesse«) zu verlagern und die Opfer materiell zu entschädigen. Vgl. hierzu: Constantin Goschler: *Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945*, Göttingen 2005 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 111).

8 So der Titel einer von Heinrich Strobel initiierten Rundfrage an Persönlichkeiten des Musiklebens in der ersten Nachkriegsausgabe von *Melos* 14 (1946) 1, S. 15–18 und 2, S. 41–45.

frühen Nachkriegsdeutschland unter Leitung von Thomas Schipperges (gemeinsam mit Jörg Rothkamm) und *Die Rückkehr von Personen, Werken und Ideen* unter Leitung von Dörte Schmidt) das komplexe Spannungsfeld untersucht, das in dieser Situation wurzelt – auch um die Voraussetzungen, die noch unsere aktuelle Musikkultur entscheidend prägen, erstmals auf breiter Basis herauszuarbeiten. Biografische, institutionen-, kompositions- und fachgeschichtliche Zugänge wurden hierfür ebenso verfolgt wie solche, die die vergangenheitspolitische Dimension von Musik, ihre Funktion im Systemkonflikt des Kalten Krieges, aber auch die Formen und Orte ihrer Überlieferung zu dieser Zeit in den Blick nehmen. Das Teilprojekt *Archive zur Musikkultur nach 1945* unter Leitung von Dietmar Schenk bilanziert die Quellenlage, wie sie sich in der besonderen Situation der Erinnerungskultur nach 1945 ergeben hat, aus archivwissenschaftlicher Sicht. Das multiperspektivische Vorgehen der Untersuchung intendierte von Beginn an eine Verschränkung von Dokumentation und Historiografie, zu der alle Teilprojekte beigetragen haben. Die Reihe *Kontinuitäten und Brüche in der Musikkultur der Nachkriegszeit* präsentiert die Ergebnisse dieser Forschungsprojekte in mehreren Monografien und Dokumentationen.

Der hier vorliegende Band entstand im Rahmen des Teilprojektes *Wissenschaftsgeschichte und Vergangenheitspolitik. Musikwissenschaft in Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland*. Unser Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die großzügige Förderung der Forschung wie der Publikation. Zunächst die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim mit ihrer Fachgruppe Musikwissenschaft und Musikpädagogik sowie dann die Eberhard Karls Universität Tübingen mit ihrer Philosophischen Fakultät boten uns eine fruchtbare, interessierte und konstruktive Arbeitsumgebung, ohne die wir dieses Projekt so nicht hätten durchführen können. Mehr als hilfreich für unseren gesamten Projektteil waren über den Austausch mit den anderen Projekten des DFG-Pakets hinaus die Kooperationen mit LexM, Universität Hamburg, dem Staatlichen Institut für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz, Berlin, der Sächsischen Akademie der Künste, Leipzig, der Arbeitsstelle Händel-Rezeptionsgeschichte, Halle, dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Mainz sowie dem Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik, Frankfurt/M.

Berlin und Tübingen, im Oktober 2014

Thomas Schipperges, Dietmar Schenk und Dörte Schmidt

Inhalt

Zur Schriftenreihe

Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit V

Einleitung 1

- I Jörg Rothkamm
»Terror der Avantgarde« oder »vorwärtsweisend zu Schönberg«?
Kontinuitäten und Brüche in der fachgeschichtlichen Rezeption der Neuen Musik in Deutschland 1945 bis 1955/60 27
- II Jörg Rothkamm
Neuanfang im Geiste Guido Adlers?
Die Entnazifizierung der Hamburger Musikwissenschaft und der Einfluss Heinrich Husmanns bis heute 63
- III Jörg Rothkamm/Jonathan Schilling
Zweiundvierzig Persilscheine und die Neue Musik
Hans Engels Weg an die Universität Marburg und sein Wirken in der frühen Nachkriegszeit 123
- IV Jörg Rothkamm
Die Mainzer Nachkriegsmusikwissenschaft und die Hochschulkommission der Gesellschaft für Musikforschung unter Arnold Schmitz
Kontinuitäten mit Ernst Laaff und Albert Wellek sowie Netzwerke mit Friedrich Blume und Heinrich Bessler 177
- V Anne-Marie Wurster/Jörg Rothkamm
»Im Dienste der völkerverbindenden Kunst Beethovens«
Joseph Schmidt-Görg als Ordinarius des Bonner Musikwissenschaftlichen Seminars und Direktor des Beethoven-Archivs 225

- VI Christina Richter-Ibáñez
»... für das Fach verloren«?
Musikwissenschaft an der Universität Tübingen
1935 bis 1960 265
- VII Michael Malkiewicz
Personalentscheidungen an musikwissenschaftlichen Lehrstühlen
nach 1945
Zur Bewertung von Publikationen am Beispiel von
Karl Blessinger und Werner Korte 323
- VIII Thomas Schipperges
Heinrich Bessler und seine Schule in Jena
1950 bis 1957 353
- IX Kateryna Schöning
Der »Fall H.«
Günter Haußwald und Veränderungen im Fach Musik-
wissenschaft in der DDR 1949 bis 1956 381
- X Lars Klingberg
Georg Knepler und die gescheiterten musikwissenschaftlichen
Publikationsprojekte in der DDR in den 1950er und
1960er Jahren 417
- Christina Richter-Ibáñez/Jörg Rothkamm/Thomas Schipperges
Verzeichnis der musikwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen an
deutschen Hochschulen 1945 bis 1955 435
- Chronologisches Literaturverzeichnis zur Fachgeschichte der
Musikwissenschaft im frühen Nachkriegsdeutschland 458
- Abkürzungsverzeichnis 464
- Autorinnen und Autoren 466
- Personenregister 469

Einleitung

Zahlreiche Institutionen der Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft setzten sich in den letzten Jahrzehnten intensiv und ernsthaft mit ihrer Geschichte und Vergangenheit während des Nationalsozialismus auseinander. Es wuchs die Einsicht in die weitreichenden Kontinuitäten der frühen Nachkriegszeit. Gesellschaftspolitisch Konsens ist inzwischen die Fiktion einer Stunde Null. 2010 entschloss sich die Nationalgalerie Berlin, die Geschichte der neueren deutschen Kunst durch programmatische Umhängungen neu zu erzählen und ästhetische Kontinuitäten und Brüche über die Jahreszahl 1933 hinweg vor Augen zu führen. 2012 bestellte das Bundesjustizministerium eine Wissenschaftliche Kommission, um den Übergang vom NS-Regime zu den Anfängen des Bonner Justizministeriums zu erforschen und dessen Umgang mit der Vergangenheit zu analysieren.¹ Die Beispiele zeigen, wie das Bewusstsein für die Ambivalenz der gewohnten historischen Zäsuren wuchs und wächst, wie personelle und inhaltliche Kontinuitäten ins Blickfeld gerieten und geraten. Der Gedanke der Ambivalenz von Brüchen und Kontinuitäten im Fach Musikwissenschaft bestimmt methodisch und inhaltlich auch diesen Aufsatzband, der erste Ergebnisse aus unserem Forschungsprojekt vorstellt.

Die Wechselwirkungen zwischen der deutschen Leitkultur Musik und der Musikforschung entfalteten sich in der Nachkriegszeit in Deutschland vor dem Hintergrund der Vergangenheitspolitik. Unter diesem Begriff bündelt und thematisiert die Geschichtswissenschaft die vielfältigen und durchaus bewussten öffentlichen Umgangsweisen, welche die frühe Bundesrepublik mit ihrer jüngsten Geschichte entwickelte. Die Überlagerung des Weltkriegsbruches durch Kontinuitäten an Hochschulen und Universitäten begründet sich einerseits in der Wirksamkeit von über Generationen hinweg eingeübten Traditionen. Andererseits gehörten diese Institutionen zu den ersten, die nach 1945 ihren Betrieb neu aufnehmen konnten. Das Mannheim-Tübinger Forschungsprojekt zu *Musikwissenschaft in Forschung und Lehre im frühen Nachkriegsdeutschland* hat sich zur Aufgabe gemacht, die Bedingungen, unter denen sich die Musikwissenschaft neu – oder eben auch alt – situierte, auf mehreren Ebenen zu untersuchen: als Universitätsfach in selbstbezogener Forschung sowie weiter ausgreifend

1 www.uwk-bmj.de [abgerufen am 18.10.2014].

und zukunftsorientiert in der Lehre, als reflexive Disziplin auf der Suche nach ihrem Ort in den ästhetischen, kulturpolitischen und gesellschaftlichen Debatten der Zeit und als angewandte Musikwissenschaft, die beim Neuaufbau des nachkriegsdeutschen Musiklebens im Zusammenspiel mit anderen Institutionen agierte. Zu berücksichtigen waren dabei vor dem Hintergrund der ideologisch aufgeladenen Rolle der Musik im NS-Staat die unterschiedlichen kulturpolitischen und musikästhetischen Rahmenbedingungen zunächst in den einzelnen Besetzungszonen und dann – zugespitzt – in den beiden neu entstandenen deutschen Staaten.

Forschungsstand

Über die Neuorientierung der deutschen Politik und Gesellschaft nach 1945 ist in jüngerer Zeit viel geschrieben worden. Doch richtete sich die Aufmerksamkeit vor allem auf Funktionsebenen wie Politiker, Juristen, Wirtschaftsführer, Ärzte, Offiziere, Publizisten. Auch einzelne Universitäten und Forschungsinstitutionen kümmerten sich inzwischen um ihre Geschichte und die Geschichten der vertriebenen und zurückgekehrten Hochschullehrer.² Nicht zuletzt aber der spezifisch nationale Musikstolz hatte die imperialen Unternehmungen in Kaiserreich und NS-Zeit mit-

2 Helmut Heiber: *Universität unter dem Hakenkreuz*, 3 Bde., München 1991–1994; Karen Bayer/Frank Sparing/Wolfgang Woelk (Hrsg.): *Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, Stuttgart 2004. Zu einzelnen Hochschulen siehe z. B. auch Eckhard John: *Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus*, Freiburg/Würzburg 1991; Eckart Krause/Ludwig Huber/Holger Fischer (Hrsg.): *Hochschulalltag im »Dritten Reich«*. *Die Hamburger Universität 1933–1945*, 3 Bde., Berlin/Hamburg 1991; Peter Respondek: *Besatzung – Entnazifizierung – Wiederaufbau. Die Universität Münster 1945–1952. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-britischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Bildungssektor*, Münster 1995; Einar Brynjólfsson: *Die Entnazifizierung der Universität Göttingen am Beispiel der Philosophischen Fakultät*, Göttingen 1996; Wolfgang U. Eckart/Volker Sellin/Eike Wolgast (Hrsg.): *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, Heidelberg 2006; Eckhard Wirbelauer (Hrsg.): *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, Freiburg 2006 (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Neue Folge Bd. 1); Leo Haupt: *Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik*, Köln 2007; Thomas Becker: *Zwischen Diktatur und Neubeginn. Die Universität Bonn im »Dritten Reich« und in der Nachkriegszeit*, Göttingen/Bonn 2008; Urban Wiesing u. a. (Hrsg.): *Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus*, Stuttgart 2010 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 73); Frauke Steffens: *»Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit«*. *Die Technische Hochschule Hannover 1945–1956*, Stuttgart 2011 (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 37); Hans-Ulrich Thamer/Daniel Droste/Sabine Happ (Hrsg.): *Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960*, Bd. 2, Münster 2012 (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Münster, Bd. 5).

getragen. Dass auf der anderen Seite der ostentative Kult der Innerlichkeit das Bürgertum in selbstgewählter Distanz zum gesellschaftlichen Engagement hielt, bestimmte schon Thomas Manns Idee von einer Ambivalenz der Musik.³

In welcher Weise die deutsche Musikwissenschaft diese Haltung mitprägte und wie sie sich in den immer breiter werdenden Strom der NS-Ideologie einbrachte, zeigte Pamela M. Potter 1998 auf breiter Quellenbasis für die Zeit »bis zum Ende des Dritten Reichs«. ⁴ Für ihr Schlusskapitel, das in die Zeit nach 1945 ausblickt, zog Potter freilich nur einen kleinen Teil an Quellen für die Nachkriegszeit noch heran. Auch Fred K. Prieberg nahm im *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945* namhafte Musikwissenschaftler des »Dritten Reiches« mit in den Blick und dokumentierte manches Detail.⁵

Eine Tagung *Musikforschung – Faschismus – Nationalsozialismus* behandelte im Jahr 2000 punktuell auch die Zeit nach 1945.⁶ Für den Teilbereich der musikwissenschaftlichen Gesellschaften in der DDR legte Lars Klingberg bereits 1997 eine Studie vor.⁷ Daneben gibt es einzelne weitere personenbezogene Studien oder institutsgeschichtliche Abrisse.⁸ Der von Albrecht Riethmüller herausgegebene Sammelband *Deutsche Leitkultur Musik? Zur Musikgeschichte nach dem Holocaust* thematisierte 2006 ein musikwissenschaftlich verfestigtes Ideologem, nicht aber die Disziplin selbst.⁹ Eine breitere Darstellung, die Entwicklungen des Faches im frühen Nachkriegsdeutschland in Wechselwirkung zwischen Ideen, Institutionen und

3 Siehe Hans R. Vaget: *Seelenzauber. Thomas Mann und die Musik*, Frankfurt/M 2006, vgl. auch Wolf Lepenies: *Kultur und Politik. Deutsche Geschichten*, München 2006, der ebenfalls diesen Aspekt in Manns Denken diskutiert.

4 Pamela M. Potter: *Most German of the Arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven 1998; dies.: *Die deutsche der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs*, Stuttgart 2000.

5 Fred K. Prieberg: *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, CD-ROM, [Kiel] 2004, Auprès de Zombry ²2009.

6 Isolde von Foerster/Christoph Hust/Christoph-Hellmut Mahling (Hrsg.): *Musikforschung – Faschismus – Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000)*, Mainz 2001.

7 Lars Klingberg: »Politisch fest in unseren Händen«. *Musikalische und musikwissenschaftliche Gesellschaften in der DDR. Dokumente und Analysen*, Kassel 1997 (Musiksoziologie, Bd. 3) sowie zahlreiche Aufsätze u. a. zur Bachforschung in der DDR, siehe das chronologische Literaturverzeichnis in diesem Band, S. 458–463.

8 Siehe das chronologische Literaturverzeichnis in diesem Band, S. 458–463, darunter Thomas Schipperges: *Die Akte Heinrich Besseler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924 bis 1949*, München 2005 (Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg, Bd. 7).

9 Albrecht Riethmüller (Hrsg.): *Deutsche Leitkultur Musik? Zur Musikgeschichte nach dem Holocaust*, Stuttgart 2006.

Individuen deutlich macht, existiert nicht. Anselm Gerhard konnte noch 2000, als er für einen Sammelband Einzelstudien hierzu anregte, mit Blick auf das »bewußte Ignorieren der eigenen Vergangenheit in der Musikwissenschaft«¹⁰ das Wort von der »verspäteten Disziplin« prägen. Musikforschung erfolgte im engen Austausch mit und in Zuarbeit für Verbände und Verlage. Mit den langjährig produktiven Verbindungen zwischen Musikforschern der DDR und Lektoren des Leipziger Reclam-Verlags beschäftigte sich anhand von Archivmaterialien und Gesprächen mit Zeitzeugen und Zeitgeschichtsforschern im Juni 2012 ein Kolloquium der Sächsischen Akademie der Künste und der Universität Leipzig »Musik im geteilten Deutschland – Die musikästhetischen Schriften im Leipziger Reclam Verlag«. Auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung 2013 in Dresden fand ein Symposium zu *Schulen und Denkstrukturen* des Faches statt.

All diese Arbeiten machten auf das Problem einer Isolierung der NS-Zeit aufmerksam, gaben reiche Anstöße und lösten weiterführende Einzelstudien aus.¹¹ Spätestens aber seit den Wellen, die der »Fall Eggebrecht« seit 2009 schlug und schlägt,¹² ist klar, dass es zunächst einer repräsentativen Materialaufnahme bedarf, um Einzelfälle vergleichend einschätzen zu können und abschließend ein erstes allgemeineres Fazit zu ziehen. 2012 nahm eine internationale und interdisziplinäre Tagung der Gesellschaft für Musikforschung *Musikwissenschaft – Nachkriegskultur – Vergangenheitspolitik* an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim diesen Gedanken auf und machte zugleich deutlich, wie ertragreich eine Einbindung der Musikwissenschaft in die Diskurse anderer histori-

10 Anselm Gerhard: Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin, in: ders. (Hrsg.): *Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung*, Stuttgart 2000, S. 1–30, hier S. 3.

11 Darunter jüngst mehrere von Michael Custodis u. a. zu Joseph Müller-Blattau (Theodor W. Adorno und Joseph Müller-Blattau: Strategische Partnerschaft, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 66 [2009], S. 185–208) und Friedrich Blume (Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren, in: *Die Musikforschung* 65 [2012], S. 1–24). In der Phase der Fertigstellung dieses Bandes erschien noch Michael Custodis: *Herman-Walther Frey: Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker: NS-Hochschulpolitik und die Folgen*, Münster 2014, basierend auf einer Tagung in Münster im März 2013. Vgl. auch Ulrich J. Blomann: [...] Nachträge zu Karl Amadeus Hartmanns zweiter »innerer Emigration« nach 1945 – ein Forschungsbericht, in: Thomas Phleps/Wieland Reich (Hrsg.): *Musik-Kontexte. Festschrift für Hanns-Werner Heister*, Bd. 1, Münster 2011, S. 113–131 und ders.: Lautlos kommunizierende Röhren. Vergangenheitsbewältigung und Kalter Krieg, in: *Österreichische Musikzeitschrift* 67 (2012) 4, S. 48–57.

12 Siehe dazu die Bibliografie Matthias Pasdzierny/Johann Friedrich Wendorf/Boris von Haken: Der »Fall« Eggebrecht. Verzeichnis der Veröffentlichungen in chronologischer Folge 2009–2013, in: *Die Musikforschung* 66 (2013), S. 265–269.

scher Disziplinen ist.¹³ Hier knüpfen unser Forschungsprojekt und der vorliegende Band an.

Materialbasis und Methodik

Geschichtswissenschaft funktioniert primär im Blick auf Quellen. Eine übergreifende und zusammenschauende Systematik zu den Übergängen in die Nachkriegszeit setzt die Erfassung und Auswertung der wissenschaftsrelevanten Archivquellen voraus, immer auch natürlich der Quellen vor 1945. In unserem Forschungsprojekt war daher vor allem und zunächst Quellenarbeit zu leisten. Vorlesungs- und Publikationsverzeichnisse gaben Aufschluss über allgemeine Themen und Tendenzen des Faches. Eine Hauptquelle bildeten weiterhin die Akten der Fakultäten, die ja nicht nur personenbezogene Informationen enthalten. Universitäts- und Regierungsakten beschäftigen sich ebenso mit Forschungsschwerpunkten und methodischen Richtungen. Die Fakultätsakten der Universitäts- und Hochschularchive sowie Bundes-, Staats- und Landesarchive geben Auskünfte über Hochschulangelegenheiten in Bezug auf Politik und Staat, interne Organisationsfragen, Personalangelegenheiten, die Strukturen der Institute und Seminare, über Lehrstühle und Lehrbetrieb, Studien- und Prüfungsangelegenheiten, Dissertationen und Habilitationen, Studierende, nicht zuletzt über Berufungs- und Entnazifizierungsverfahren. Auch Privatarchive, Nachlässe sowie Archive von außeruniversitären Forschungsinstituten und Bibliotheken mit Sondersammelgebiet Musik konnten ausgewertet werden. Erfasst und aufbereitet wurden unterschiedliche Arten von Archivmaterialien, zum Beispiel Akten von Institutionen (Institute und Seminare, Fakultäten, Ministerien) und Personalakten mit Fragebögen, Entnazifizierungsbescheiden, Referaten, Vorlesungsverzeichnissen, Vorlesungs- und Seminarmitschriften, Protokollen, Gutachten, Korrespondenzen, Publikationslisten, Rezensionen, Nachrufen und Memoranden sowie wissenschaftliche Texte zu Schalleditionen. Die Fachkultur der frühen Nachkriegszeit wurde auf der Ebene des konkreten Archivgutes umfassend gesichtet und erfasst. Dennoch blieben einzelne Akten auch uns verschlossen, wenn Sperrfristen nach dem Tod der Betroffenen noch nicht abgelaufen waren oder Dokumente von Nachkommen

13 Publikation in Vorbereitung in der Reihe *Mannheimer Manieren – Musikforschung und Musikpädagogik* (Hildesheim 2015).

langfristig gesperrt wurden. Hier sind neue Erkenntnisse auch in den kommenden Jahren zu erwarten.

Für die Dokumentation der frühen musikwissenschaftlichen Nachkriegsunternehmungen in Deutschland wurden die Materialien unter dem Generalaspekt der Kontinuitäten vor und nach 1945 analysiert: Wer konnte wo wie an was anknüpfen? Gab es abseits der Wege von Remigranten¹⁴ Brüche? Fragen stellten sich nach Personen und Institutionen, ihrer Positionierung in der Nachkriegsforschung und ihren Rechtfertigungsstrategien in Entnazifizierungs- und Berufungsverfahren. Der Vergleich mehrerer Verfahren gestattete Rückschlüsse auf fachprägende Persönlichkeiten, auf ihre regionale wie überregionale Bedeutung, ihre Relevanz für Teilgebiete oder Themen des Faches. Neben der flächendeckenden und systematischen Archiverfassung und Materialaufarbeitung standen Einzelbefunde und individuelle Fälle, die gleichwohl übergreifende Perspektiven zuließen. Die Materialien ermöglichten den konkreten Nachvollzug von institutionellen wie biografischen Bedingungsrahmen, von Netzwerken zwischen Personen und Institutionen, in denen geforscht und gelehrt wurde. Hinzu traten die inhaltlichen Aspekte des Faches, das zwischen vorgeblich ideologiefreiem Wissenschaftshandwerk und der Fortsetzung ideologischer Botschaften changierte, sodass sowohl thematisch-inhaltliche Konstanten als auch Neuausrichtungen in der Musikwissenschaft der Nachkriegszeit festzustellen sind. Dabei war die Frage leitend, in welcher Weise das Fach sich seiner NS-Vergangenheit stellte oder diese ignorierte und mit welchen Strategien sich die Fachvertreter gegenseitig in Deutschland und gegenüber dem Ausland neu in Stellung brachten.

Der primäre Untersuchungszeitraum betraf die ersten zehn Nachkriegsjahre, freilich jeweils erweitert um die späteren 1950er oder gar frühen 1960er Jahre, wenn die jeweilige personen- oder institutionengeschichtliche Situation dies erforderte. Bis 1955 fanden nicht nur zentrale politische Weichenstellungen statt: die Gründung der beiden deutschen Staaten, der Tod Stalins, die Aufstände des 17. Juni 1953. 1955 beendeten die Pariser Verträge den Besatzungsstatus in Westdeutschland, in der Folge wurde die Bundeswehr gegründet, und die Bundesrepublik trat der NATO bei. Um

14 Siehe hierzu Matthias Pasdzierny/Dörte Schmidt (Hrsg.): *Zwischen individueller Biographie und Institution. Zu den Bedingungen beruflicher Rückkehr von Musikern aus dem Exil*, Schliengen 2013 (Forum Musikwissenschaft, Bd. 9); Matthias Pasdzierny: *Wiederaufnahme? Rückkehr aus dem Exil und das westdeutsche Musikleben nach 1945*, München 2014 (Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit) sowie den Projektteil *Die Rückkehr von Personen, Werken und Ideen* an der Universität der Künste Berlin.

1955 lösten sich auch erstmals nach Kriegsende die Generationen voneinander.¹⁵ Und vor dem Hintergrund dieses ersten Ablöseprozesses wird zugleich deutlich, dass es noch einmal einer weiteren Generation bedurfte – den 1960er Jahren galten die Jahre 1933 bis 1945 als abgeschlossene Periode –, ehe ab den 1970er Jahren die wissenschaftlichen Kontinuitäten in Personen zwischen individueller Anpassung und äußeren Zwängen sowie in Themen und Ideen vor und nach 1933 bis 1945 reflektiert wurden.¹⁶

Am Beginn der Neuorganisation der Musikwissenschaft in Deutschland nach 1945 stand eine Bestandsaufnahme, die von der in Kiel gegründeten Gesellschaft für Musikforschung ausging. Die Gründung der Gesellschaft am 1. November 1946 war zunächst die eines örtlich eingetragenen Vereins, der Mitglieder aus beliebigen anderen Orten aufnehmen konnte und in dieser Form von der Militärregierung genehmigt wurde. Die Ortswahl resultierte aus der vorausgegangenen Neugründung eines Landesinstituts für Musikforschung in Kiel mit engagierter Unterstützung des Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein Theodor Steltzer (der noch im Januar 1945 als Mitglied des Kreisauer Kreises zum Tode verurteilt worden war und seine Rettung nur einer Aufschiebung der Hinrichtung verdankte). In Kiel und in einem wenig später eingerichteten Institut für Musikforschung in Regensburg fanden die Ideen und Restmaterialien des ehemaligen Bükkeburger und dann Staatlichen Instituts für Deutsche Musikforschung neuen Raum.¹⁷ Die Inventarisierungen konnten übernommen und an Projekte der Vorkriegszeit unmittelbar angeknüpft werden. Im April 1947 fand die erste ordentliche Mitgliederversammlung und Tagung der Gesellschaft in Göttingen statt. Als Arbeitspunkte im Blick auf die Versammlung wurden unter den Aspekten Rekonstruktion und Wiedereinrichtung vorgeformuliert: 1. Berichte über Lage und Möglichkeiten, 2. Ausbildungs- und

15 Christian Jansen hat akademische Karriereverläufe innerhalb der Philosophischen Fakultät Heidelberg für die Jahre 1913–1933 untersucht. Demnach lag das Durchschnittsalter dieser Generation zum Zeitpunkt der Habilitation bei 29 Jahren und bei Erreichen eines Lehrstuhls bei 41 Jahren (Christian Jansen: *Vom Gelehrten zum Beamten. Karriereverläufe und soziale Lage Heidelberger Hochschullehrer 1914–1933. Mit einem personalbibliographischen Anhang und den Wohnsitzen der 1886–1936 Lehrenden*, Heidelberg 1992, Tab. 15, S. 1 f.).

16 Z.B. durch Clytus Gottwald: Musikwissenschaft und Kirchenmusik, in: Carl Dahlhaus u. a. (Hrsg.): *Bericht über den Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß Bonn 1970*, Kassel 1971, S. 663–665; ders.: Deutsche Musikwissenschaft. Ein Bericht, in: Ulrich Dibelius (Hrsg.): *Verwaltete Musik*, München 1971, S. 68–81.

17 Zu Regensburg: Bettina Berlinghoff-Eichler: Beiträge zur Vorgeschichte und Gründung des Regensburger Instituts für Musikforschung, in: Wolfgang Horn/Fabian Weber (Hrsg.): *Colloquium Collegarum. Festschrift für David Hiley zum 65. Geburtstag*, Tutzing 2013 (Regensburger Studien zur Musikgeschichte, Bd. 10), S. 337–377.

Nachwuchsfragen, 3. Verwertung der Restbestände des Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung, 4. Arbeitsbeziehungen zum Ausland, 5. Möglichkeiten des Musikdrucks für Fachzeitschriften und Ausgaben, 6. Musikalische Gesellschaften. Die Göttinger Tagung 1947 legte nicht nur Grundlinien der Forschung neu fest. Sie ist auch als identitätsstiftendes Ereignis für die Entwicklung der Musikwissenschaft im frühen Nachkriegsdeutschland zu würdigen. Allein auf Fragen des Unterrichts- und Prüfungswesen gerichtet war eine gesonderte »Tagung der Musikhistoriker der Ostzone« 1947 in Halle mit Mitarbeitern der Universitäten Berlin, Leipzig, Halle, Rostock und Greifswald.

Die personellen und institutionellen Kontinuitäten des Faches lassen sich hier in vielen Bereichen nachverfolgen und mitvollziehen. Deutlich blieb der Blick – und das gilt *pars pro toto* – auf die eigenen Bedürfnisse gerichtet. Diesen Bedürfnissen galt auch das Bestreben nach raschem Wiederanschluss an die musikologische Welt. Namentlich Kollegen aus dem einst feindlichen Ausland wurden um Entlastungserklärungen gebeten. Der Austausch ging um Publikationen ebenso wie um die Neubesetzung von Lehrstühlen. Für manche Orte bestimmten gar konfessionelle Fragen die Diskussion. Ab 1949 nahmen Kongresseinladungen zu. Zugleich wurden die politischen Verhärtungen im Osten zum Thema auch für den Wissenschaftsdialog.

Themen der Musikforschung

Der Überblick über die in den ersten Nachkriegsjahren vorgelegten Forschungsarbeiten und -projekte zeigt ein breites Spektrum der traditionellen Themen der Musikphilologie und Werkbetrachtung in Bereichen der Musikgeschichte vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Durchaus vertreten sind noch Themenfelder der Systematischen Musikwissenschaft. Vielfach beklagt wurde der Verlust dieser Bereiche durch die Vertreibung ihrer namhaften Vertreter.¹⁸ Nur einzelne, bereits in den 1930er Jahren tätige Forscher setzten dieses Teilfach fort. Auch die Volksmusikforschung verzeichnet nach 1945 keinen Bruch. Die Einrichtung einer internatio-

18 Albrecht Schneider: Musikwissenschaft in der Emigration. Zur Vertreibung von Gelehrten und zu den Auswirkungen auf das Fach, in: Hanns-Werner Heister/Claudia Maurer Zenck/Peter Petersen (Hrsg.): *Musik im Exil. Folgen des Nazismus für die internationale Musikkultur*, Frankfurt/M 1993, S. 187–211.

nenen Musikbibliografie wurde auf der Tagung in Göttingen 1947 beschlossen. Und auch auf das aktuell wieder stark beachtete Gebiet der wissenschaftlichen Interpretationsforschung fiel bereits dort ein besonderes Augenmerk, indem ein Archiv von Schallaufnahmen angeregt wurde, in dem die wichtigsten Interpretationen der Gegenwart und Zukunft festgehalten werden sollten.

Personen

Es sind Personen betroffen. Unser Augenmerk hat sich deshalb hier zunächst konkret auf die Funktionsträger der neu gegründeten Gesellschaft für Musikforschung gerichtet (Vorstand: Friedrich Blume, Walther Vetter, Walter Blankenburg, Richard Baum; Beirat: Hans Engel, Rudolf Gerber, Joseph Schmidt-Görg, Arnold Schmitz, Bruno Stäblein; Herausgeber der Zeitschrift *Die Musikforschung*: Friedrich Blume, Hans Engel, Max Schneider, Walther Vetter, später Hans Albrecht). Da Blume bereits eine erste Detailstudie gewidmet worden ist,¹⁹ waren zunächst vor allem Engel, Schmidt-Görg, Schmitz und Vetter (im Beitrag über Günter Haußwald) Gegenstand von Einzelstudien in diesem Projekt.

Neben den Biografien, Forschungs- und Lehrschwerpunkten und ihren Kontinuitäten vor und nach 1933 und 1945 sind dabei vor allem auch Rechtfertigungs- und Bewerbungsstrategien verfolgt worden. Engel und Schmitz hatten sich nach dem Verlust ihrer Heimatuniversitäten Königsberg und Breslau neue Lehrstühle zu sichern. Die Dagebliebenen wie Karl Blessinger, Walter Gerstenberg, Werner Korte und Joseph Schmidt-Görg sahen sich verschiedenen Seiten gegenüber in der Pflicht. Soweit nötig und möglich hatten sie ihre Integrität gegenüber den Instanzen der Siegermächte zu erklären. Im kollegialen Umfeld galt es, Pfründe zu retten oder neu an Land zu ziehen. Den teils offensiven Kontaktversuchen zu Exilierten wurde noch lange mit Misstrauen begegnet. Wenigstens in einem Fall (Leo Schrade versus Schmidt-Görg) kann hier dokumentiert werden, dass aus kulturpolitischen Gründen dem Exilierten der Vorzug gegeben wurde, der freilich absagte.

Dass zu Biografien nicht geschrieben wurde, solange die Personen selbst oder ihre direkten Schüler noch Lehrstühle und Professuren besetzten, ver-

19 Michael Custodis: Friedrich Blumes Entnazifizierungsverfahren, in: *Die Musikforschung* 65 (2012), S. 1–24.

steht sich. Zumal die Hochschulwissenschaftler konnten ihre Positionen meist über den Zusammenbruch retten und sich rasch neu etablieren. Friedrich Blume ist das Paradigma, Heinrich Bessler (1945 freilich noch nicht mit Ordinarienmacht ausgestattet) der Ausnahmefall, der die Regel bestätigt.²⁰ Wieder andere erschlossen sich die Seite des neutralen Beobachters. Gab es weitere Wege? In welcher Weise zum Beispiel stellten sich Musikhistoriker dem Topos »Aus der Geschichte lernen«? Die neu gegründete Gesellschaft für Musikforschung jedenfalls stellte ihren Willen zum Neuanfang in einer »ersten Mitteilung« allein unter die Perspektive des aktuellen Mangels (»absolute Stagnation«, »Fortfallen«, »Fehlen«, »mangelhaften Möglichkeiten«, »Vakuum«) vor dem Hintergrund der »Katastrophe von 1945«.²¹

Strukturen

Eine weitere Ebene betrifft den Wiederaufbau der Wissenschaftsstrukturen an den Hochschulen, Akademien und Forschungsstätten. Bis zu den Umbrüchen der Hochschullandschaft seit den späten 1960er Jahren prägten die Traditionsuniversitäten das Bild. An den Lehrstühlen wurde nicht nur über Assistenzen und Habilitationen der akademische Nachwuchs geregelt. Durch Forschungsprojekte und Dissertationsvergaben verfestigten sich Methoden und Gegenstände. Dies muss sich nicht einmal direkt in den Publikationen der Lehrstuhlinhaber widerspiegeln, oft genug geht mit Übernahme eines zentralen Ordinariates die eigene Publikationstätigkeit insgesamt zurück. Zu untersuchen bleibt hier die Frage nach der Wirksamkeit von Faktoren des Bewahrens und Stabilisierens, von Kontinuität also im Umfeld eines gefühlten Neuanfangs.

Auch hier richtet sich der konkrete Blick zunächst auf die Institute der klassischen Universitäten in ihrem unterschiedlichen Funktionszustand. Hamburg (als zunächst offiziell praktisch ausgerichtetes »Universitäts-Musik-Institut«), Heidelberg, Marburg und Tübingen etwa blieben erhalten und nahmen ihren Lehrbetrieb rasch wieder auf, wenn auch nicht in vollem Umfang und zunächst unzureichend etatisiert. Marburg und

20 Dass die nachträgliche Integration NS-belasteter Professoren in die DDR-Gesellschaft keine Ausnahme darstellte, erwies eine Studie von Ralph Jessen: *Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära*, Göttingen 1999.

21 *Gesellschaft für Musikforschung. Erste Mitteilung* Februar 1947, S. 1 und Friedrich Blume: Zum Geleit, in: *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 1.

Tübingen sind unter anderem deswegen Gegenstand näherer Betrachtung, da wesentliche Bestände – gerade auch der musikalischen Autografe – aus der einstigen Preußischen Staatsbibliothek Berlin während des Krieges dorthin ausgelagert waren. Die Auslagerungsbestände – allein in Marburg 1,7 Millionen Medieneinheiten, in Tübingen unter anderem die Bach-Autografe – kehrten erst 1965 aus Marburg bzw. 1967/68 aus Tübingen nach Berlin zurück.²² Das Zentrum der Musikwissenschaft verlagerte sich also aufgrund solcher Quellenwanderungen in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten von Berlin aus in weitgehend unzerstörte kleinere Traditionsuniversitäten. Einige Institute hatte es besonders schlimm getroffen: Leipzig (ausgebombt, Helmuth Schulz gefallen), Bonn (vernichtet, die Bibliotheksbestände teilweise erhalten, das Beethoven-Haus unversehrt). In Mainz war mit der Universitätsneugründung vom Mai 1946 ein Musikwissenschaftliches Institut im Entstehen begriffen. Das Institut an der Universität Jena lief unter Bessler und seiner Schule zu rascher und kurzer Blüte auf, bis Bessler Mitte der 1950er Jahre nach Leipzig versetzt und das Institut in der Folge geschlossen wurde. In Münster konnte Korte »trotz seiner Hetzschriften der dreißiger Jahre und seiner Einstufung als »Belasteter« nach dem Krieg 1946 erster Ordinarius« werden.²³ Unterschiedlich von Verlusten betroffen waren die Universitäts- und Landesbibliotheken. Von besonderem Interesse ist hier die Bayerische Staatsbibliothek, welche die Kriegsjahre durch Auslagerung verhältnismäßig unbeschadet überdauert hatte und schließlich Musik und Musikwissenschaft als Sondersammelgebiet der Notgemeinschaft (später DFG) aufbauen konnte.²⁴ Auch die Bestände des ehemaligen Staatlichen Instituts für Deutsche Musikfor-

22 Vgl. Robert Zepf: So umfassend und großzügig wie möglich. 350 Jahre Dienstleistungen für Forschung, Wissenschaft und Öffentlichkeit, in: Barbara Schneider-Kempf (Hrsg.): *Für Forschung und Kultur. Sonderausgabe der Zeitschrift »Bibliotheksmagazin« anlässlich des 350. Geburtstages der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*, Berlin 2011, S. 49–51 und Barbara Schneider-Kempf: Geteilte musikalische Schätze – die Musikhandschriften von Beethoven und Bach in der Staatsbibliothek zu Berlin, Vortrag für »World Library and Information Congress: 75th IFLA General Conference and Assembly« Mailand 2009, <http://conference.ifla.org/past-wlic/2009/163-schneider-de.pdf> [abgerufen am 8.10.2014].

23 Potter: *Die deutsche der Künste* (wie Anm. 4), S. 311; hierzu die Studien von Manfred Günningmann: Dem Zeitgeist angepasst. Musikwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität 1922 bis 1962, in: Hans-Ulrich Thamer/Daniel Droste/Sabine Happ (Hrsg.): *Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960*, Bd. 2, Münster 2012 (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Münster, Bd. 5), S. 751–785, besonders S. 773 ff. sowie ders.: *Werner Korte. Musikwissenschaft während des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit in Münster*, mschr. Diss. 2014, S. 371–374 (Kapitel »Kortes Berufung zum ordentlichen Professor in Münster 1946«).

24 Eine Studie von Jörg Rothkamm hierzu ist in Vorbereitung.

schung Berlin waren in weiten Teilen ausgelagert.²⁵ Daneben ergaben sich Kontinuitäten an freien Forschungsinstituten wie zum Beispiel dem Beethoven-Archiv Bonn.

Wissenschaftliche Lehre an Universitäten und Hochschulen

Von Interesse ist der Wiederaufbau der Lehre nicht nur im Hinblick auf die Generation der Lehrenden, sondern vor allem auch bezüglich der Studierenden. Welche Themen und Methoden lernten sie kennen? Was machte den Fachkanon aus? Welche Teilfächer standen im Vordergrund (Historische, Systematische und/oder Vergleichende Musikwissenschaft)? Hierzu konnten die Vorlesungsverzeichnisse (und teilweise Seminarthemenpläne oder gar Mitschriften) nahezu vollständig erfasst, aufgeschlüsselt und ausgewertet werden.²⁶ Der Wiederaufbau der Lehre und die Lehrinhalte werden auch im Ineinandergreifen von Fakultätsakten und Vorlesungsverzeichnissen deutlich. Für die weitere Forschung ist diesem Band ein Datenträger beigegeben, auf dem die recherchierten Personen, Orte und Themen der Lehre 1945 bis 1955 abrufbar sind (siehe auch das Vorwort zur CD-ROM, S. 435–457). Um freilich Kontinuitäten und Brüche auch bei den Themen der Lehrveranstaltungen festzustellen, wurde dieses Verzeichnis für die hier versammelten Einzelstudien um die Jahre (1918 bzw.) 1933 bis 1945 ergänzt. Eine Publikation des Gesamtverzeichnisses 1933 bis 1955 ist in einem späteren Band der Schriftenreihe geplant.

Zu den Aufsätzen des Bandes

Über die Archivrecherche und Dokumentenaufbereitung bildeten sich quellenbasierte inhaltliche Schwerpunkte heraus. Forschungsinteressen und Lehrinhalte der Fachvertreter lassen sich nur über einen längeren Zeitraum hinweg und dabei am sinnvollsten über punktuelle Einblicke dar-

25 Zur Geschichte dieses Instituts ist eine nähere Studie durch das Nachfolge-Institut unter Leitung von Thomas Ertelt in Vorbereitung.

26 Dies erwies sich besonders für die unmittelbaren Nachkriegsjahre als schwierig, da die Gesellschaft für Musikforschung noch nicht existierte bzw. keine Meldungen hierzu gebündelt erfasste. Einzelne, zum Teil maschinen- und handschriftlich korrigierte Vorlesungsverzeichnisse der Jahre 1945 bis 1948 mussten in Hochschularchiven eingesehen bzw. angefordert und in einer Datenbank mit den gedruckten oder zentral gemeldeten Verzeichnissen zusammengeführt werden.

stellen. Zunächst ging es darum, die institutionellen und personellen Verhältnisse nach 1945 bis zum Abschluss von Entnazifizierungsverfahren und Neuetablierung der Universitätsinstitute und Forschungseinrichtungen nachzuzeichnen. Bei der Wiedereinstellung entstanden personelle Kontinuitäten, bei institutionellem Ausschluss von Personen Brüche. Zwar konnten für sämtliche Professuren (Ordinariate und Extraordinariate) die an den Universitäts- und Hochschularchiven vorhandenen Quellen erschlossen werden, darunter auch Nachlässe und Korrespondenzen, unveröffentlichte Schriften und Lehrunterlagen. Solche Dokumente ermöglichen es, sowohl die universitätsinternen Verfahren wie auch die persönliche Einschätzung der betroffenen Fachvertreter (etwa in Korrespondenzen) zum Verlauf und Ausgang ihrer Verfahren nachzuvollziehen und die Vorgänge so aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten.

Für diesen Band wählten wir nun – Ost- wie Westdeutschland berücksichtigend – einige repräsentative Fälle von Protagonisten und Strömungen der Musikwissenschaft nach 1945 aus. Thematisiert wird einleitend die Haltung und das Verhältnis der deutschen Musikwissenschaft zur Musikpraxis und namentlich zur Neuen Musik (Aufsatz I). Blumes Ausfälle gegen die Neue Musik oder die Diskussionen um den Werkbegriff im Umfeld der seit 1946 stattfindenden Darmstädter Ferienkurse für Neue Musik sind Beispiele für den Versuch, Musik als seelische Ausdruckswerte transportierendes Kulturerbe zu hüten und traditionelle Kategorien zu befestigen. Blumes grundsätzliche Kritik gegenüber Atonalem und Seriellem spiegelt sich noch deutlicher als in seinen Schriften über die Korrespondenz im Umfeld des Darmstädter Kreises. Heinrich Husmann war unter den schon vor 1945 Habilitierten des Faches schließlich derjenige, der der Neuen Musik als Universitätsprofessor im Unterricht, in Prüfungen und bei seinen Doktoranden als erster den Platz einräumte, der heute selbstverständlich ist (Aufsatz II).²⁷ Ein für Neue Musik offenes Interesse vor wie nach 1945 kann aus den Vorlesungsverzeichnissen und Personalakten auch bei Hans Engel belegt werden. Engel instrumentalisierte dies sogar ausdrücklich im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens in der amerikanischen Zone (Aufsatz III).

27 Noch nicht als akademisch etabliert erwies sich noch 1966 offenbar das Fach an der TU Berlin, vertreten durch den nichtpromovierten und nichthabilitierten Hans Heinz Stuckenschmidt, seit 1949 außerordentlicher und von 1953 bis 1967 ordentlicher Professor für Musikgeschichte (vgl. die fehlende Listung bei Heinrich Hüschen: *Universität und Musik*, in: *MGG1*, Bd. 13, Kassel 1966, Sp. 1093 ff.).

Die in den Archiven vorhandenen Dokumente zeigen generell eine deutliche Differenzierung bei den Entnazifizierungsvorgängen, die nicht nur zonenbedingt war. Nach einer ersten Überprüfung anhand der Fragebögen der Militärgouvernements kam es über die listbaren Fakten meist zu raschen Entscheidungen, die häufig zu einer vorläufigen Entlassung führten. Hierzu reichte mitunter die Mitgliedschaft in entsprechenden Parteien oder Bündnis aus. Über die vorgelegten Berichte, Entlastungsschreiben, Zeugenvernehmungen etc. kamen die Spruchkammern zu ihren Urteilen und Kategorisierungen. Nach der zunächst rein rechtlichen Klärung lagen die Entscheidungen abschließend in der Regel direkt bei den Universitäten und Hochschulen. Damit kamen die Fachvertreter selbst zurück ins Spiel. Sieht man sich die Gründe an, warum jemand verbleiben konnte, abgesetzt oder später von den Universitäten neu wieder eingesetzt wurde oder (was selten der Fall war) warum jemand dauerhaft abgesetzt wurde, lässt sich als Tendenz ein konkretes Eingehen auf die Individualität der Fälle erkennen. Dies ist besonders bei Engel zu beobachten, der insgesamt 42 Persilscheine beibrachte, eine für Musikwissenschaftler einsame und weit überdurchschnittliche Zahl. Eine genaue Untersuchung der Entlastungszeugen und eine Relektüre einschlägiger Schriften der NS-Zeit zeigt ebenso wie Engels Tätigkeit in Marburg bis in die 1960er Jahre keine ausdrückliche Belastung vor 1945 (Aufsatz III).

Dass gerade Teilbereiche der Musikwissenschaft wie die Disziplinen der Systematischen Musikwissenschaft (einen signifikanten Sonderfall bildet der Musikpsychologe Albert Wellek, siehe Aufsatz IV) und hier speziell die Ethnomusikologie über ihre prominentesten Fachvertreter weitgehend ins Exil getrieben worden waren, kam den Wertebewahrern innerhalb der Historischen Musikwissenschaft zusätzlich entgegen. Umso erstaunlicher ist es, dass zumindest an einem Ort – nämlich in Hamburg – nicht nur die einst verfemte Neue Musik unter Heinrich Husmann Forschungsgegenstand und Lehrthema wurde, sondern auch die Systematische und Vergleichende Musikwissenschaft wie kaum anderswo integraler Bestandteil einer universalen Musikwissenschaft im Geiste Guido Adlers (Aufsatz II). Die Ansiedlung der Vergleichenden Musikwissenschaft an der Universität Hamburg ist dem erfolgreichen Wiedergutmachungsverfahren des streitbaren außerordentlichen Professors Wilhelm Heinitz (ehemals Phonetisches Institut) zu verdanken. Heinitz hatte umfangreich publiziert und konnte seine Rückstellung während der Nazizeit (u. a. als Mitglied der Johannes-Loge) nachweisen.

Das markante Bild einer Zentralfigur der Musikwissenschaft neben Friedrich Blume ergaben die umfangreichen Quellenforschungen zu Arnold Schmitz (Aufsatz IV). Seine Berufung nach Mainz 1946 fand ohne weitere Kandidaten statt. Er wirkte nicht nur als Ordinarius für das Fach, sondern später auch als Dekan und Rektor. Durch Mittelserhöhungen sicherte er dem Institut Einfluss, als Vorsitzender der Hochschulkommission der Gesellschaft für Musikforschung schaltete er sich in zahlreiche Berufungsverfahren ein (hier setzte er sich besonders für Besseler ein), und er nutzte seine Kontakte aus der Zeit in Breslau vor und während der NS-Zeit argumentativ. Nicht zuletzt wandte er sich traditionsbewusst gegen die Einführung von Magister und Diplom. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Literatur konnte Schmitz seine publizistischen Interessen durchsetzen. Zwar scheiterte seine Wahl zum Vizepräsidenten der Akademie, doch wurde er als Nachfolger Wilibald Gurlitts Anfang der 1960er Jahre Leiter ihrer Musikwissenschaftlichen Kommission. Auch die enge Zusammenarbeit mit Blume macht ihn als politisch einflussreichen und geschickten Verbündeten des Präsidenten der Gesellschaft für Musikforschung erkennbar.

Für den Wiederaufbau des Faches gab es keinen Gesamtplan und keine von den Militärregierungen oder Kultusministerien bzw. anderen übergeordneten politischen Stellen einheitlich ausgewiesenen Vorgaben. Die jeweiligen Hochschulen konnten eigene Regeln und Verfahrensweisen aufstellen. Und sie taten dies offenbar jeweils erst für den konkreten Anlass. So steht jeder individuell entschiedene Einzelfall in direktem Zusammenhang mit dem dichten und über ganz Deutschland systematisch aufgebauten Netzwerk musikwissenschaftlicher Organisationen und Institutionen, deren Einfluss in Form von Gutachtern und Gutachten bei Wieder- und Neubesetzungen letztlich immer wieder von denselben (wenigen) Personen bestimmt wurde. Dabei spielte die 1946 gegründete Gesellschaft für Musikforschung als Repräsentantin der Gesamtheit des Faches eine zentrale Rolle.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Absetzung einer Person eher der Mikrostruktur eines Instituts oder einer Fakultät unterlag, während eine Neubesetzung eher von der musikwissenschaftlichen Makrostruktur der Organisation und ihrer Einflussnahme abhängig war. Aufgrund tonangebender Personen, die vor 1945 bereits Ordinarien waren (neben Friedrich Blume eben auch Arnold Schmitz sowie Walther Vetter, Karl

Gustav Fellerer²⁸ und Helmuth Osthoff²⁹), fand naturgemäß keine sichtbare politische Abrechnung statt. Ein Sonderfall ist Wilibald Gurlitt, 1937 als »jüdisch versippt« seines Lehrstuhls enthoben und 1945 wieder als Ordinarius eingesetzt.³⁰ Insofern gab es wenig Perspektiven für einen zu erwartenden Neuanfang, weder personell noch im Blick auf Themen und Methoden. Auch die Systematische Musikwissenschaft, zu deren Aufbau und Methode gleich zwei Artikel im ersten Jahrgang der Zeitschrift *Die Musikforschung* vorgelegt wurden,³¹ knüpfte an Methoden und Fragestellungen bereits des 19. Jahrhunderts an. Eine mögliche politische Belastung konnte dank guter persönlicher Kontakte zu einer sofortigen Weiterverwendung führen.

Wie wichtig Netzwerke auch in die hohe Politik der jungen Bundesrepublik hinein waren, zeigt exemplarisch der Fall Joseph Schmidt-Görg (Aufsatz V). Schmidt-Görg hatte sich in der Frage der Nachfolge Ludwig Schiedermairs als Bonner Ordinarius aufgrund der etablierten Personalunion mit der Leitung des Beethoven-Archivs gewissermaßen selbst empfohlen. Ein von zahlreichen persönlichen Begegnungen flankierter Briefwechsel mit dem Bundespräsidenten Theodor Heuss macht die hohe offizielle Einschätzung von Beethoven-Haus und -Archiv in Bonn deutlich. Der unangefochtene Rang Beethovens diente der Nachkriegsdiplomatie. Und Schmidt-Görg war als führender Musikwissenschaftler an diesem Ort zugleich der einzige, der in die repräsentative und weitverbreitete Schallplattenreihe des Instituts für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU) als Herausgeber und Künstler eingebunden war. Zugleich legte Schmidt-Görg als Autografen-Sammler den Grundstein für die Beethoven-Gesamtausgabe, verteidigte seine Schätze eisern vor internationaler Konkurrenz und erreichte außerordentliche finanzielle Zuwendungen für seine Institution, die das Unternehmen aufgrund seiner politischen, nicht seiner musikwissenschaftlichen Bedeutung erhielt.

28 Albrecht Riethmüller sieht neben Blume nur Fellerer (und den Österreicher Erich Schenk) als führende Figuren der frühen Nachkriegszeit (Podiumsdiskussion in Michael Custodis [Hrsg.]: *Herman-Walther Frey: Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker: NS-Hochschulpolitik und die Folgen*, Münster 2014, S. 145).

29 Hierzu ist eine weitere Studie von Jörg Rothkamm in Vorbereitung.

30 Markus Zepf: Musikwissenschaft, in: Wirbelauer: *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960* (wie Anm. 2), S. 411–439.

31 Albert Wellek: Begriff, Aufbau und Bedeutung einer Systematischen Musikwissenschaft, in: *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 157–171, Walter Wiora: Historische und Systematische Musikforschung, in: *Die Musikforschung* 1 (1948), S. 171–191.

Einem anderen Sammler war noch in den 1930er Jahren weniger Glück beschieden: Ernst Fritz Schmid hatte als Universitätsmusikdirektor in Tübingen in seiner kurzen Amtszeit mithilfe der Zeitumstände 1936 den Grundstock für das Schwäbische Landesmusikarchiv gelegt, danach aber das Amt verloren. Unter seinem Nachfolger Carl Leonhardt und vor allem dessen Assistenten Georg Reichert bildete die Auswertung des im Archiv Gesammelten einen wichtigen Forschungsschwerpunkt in der ansonsten kargen Zeit der Nachkriegsjahre (Aufsatz VI). Dass die Publikationstätigkeit und die Zahl der Promotionen am Institut von 1935 bis 1947 nahezu versiegte, führte jedoch gleichzeitig eine inhaltliche Kontinuität herbei: Vor dem Krieg begonnene Dissertationen wurden teils erst in den 1950er Jahren beendet, vor 1945 angelaufene Verfahren ohne Revision fortgeführt. Erst mit dem aus Berlin berufenen Walter Gerstenberg hatte das Institut 1952 wieder einen habilitierten Musikwissenschaftler als Direktor, der zugleich – wie andernorts – die Aufgaben des Universitätsmusikdirektors abgeben konnte, um als erster Ordinarius dem Fach überregionale Anerkennung und enormen personellen Zuwachs zu verschaffen. Die Bestände des Berliner Depots in der Universitätsbibliothek Tübingen wusste er für die Setzung philologischer Forschungsschwerpunkte zu nutzen.

Wie wichtig die bis 1945 vorgelegten Publikationen für das Fortwirken einzelner Musikwissenschaftler waren, zeigen die Fälle Karl Blessinger (München) und Werner Korte (Münster). Mitgliedschaften sind über Eintritts- und Austrittsdatum objektiv darstellbar, spiegeln aber nur partiell die innere Einstellung einer Person wider. So sind es mehr noch die Fachpublikationen, in denen sich die vom Autor verantworteten Interessen und Gesinnungen ausdrücken. Publikationen wurden entsprechend vielfach als Argument für oder wider eine Person herangezogen und konnten maßgeblich die Entscheidung über Verbleib oder Ausschluss von einer Hochschule beeinflussen. Aber auch hier wurde keineswegs einheitlich vorgegangen. Während die Schriften von Blessinger naheliegend als Begründung für seinen Ausschluss von der Lehre nach 1945 angeführt wurden, verwendete man Kortees Schriften, die durch antisemitische Formulierungen ebenfalls eine nationalsozialistische Gesinnung erkennen lassen, nicht als belastendes Material (Aufsatz VII). Vielmehr bemühte man sich sogar aktiv, ihn nach kurzzeitigem Ausscheiden während der Entnazifizierungsphase an die Universität Münster zurück zu gewinnen. Bei Korte wurde sogar noch in jüngster Zeit ein Wandel vom musikwissen-

schaftlichen zum belletristischen Genre als Argument für eine angebliche Distanzierung von der NS-Ideologie angeführt.³²

Da die Personen an den institutionellen Schnittstellen über das Jahr 1945 hinweg überwiegend die gleichen blieben, zeigen sich in Westdeutschland keine sofort wirksamen Brüche. Vielmehr wurden Lehr- und Forschungsinhalte – nach kriegsbedingter Unterbrechung etwa durch Militärdienst, Versetzung an einen anderen Ort, Mehrfachbelastung durch Lehrtätigkeit an mehreren Orten, reisebedingte Zugänglichkeitsbeschränkung zu den Quellen oder Vernichtung eines Quellenbestandes – meist bruchlos fortgesetzt oder gar an Tätigkeiten der Jahre vor 1939 angeknüpft.

Anders in der SBZ/DDR: Musikwissenschaft hatte sich – wie andere Disziplinen auch – als gerechtfertigt zu erweisen. So wurden Institute kleinerer Universitäten rasch wieder geschlossen (Jena, Greifswald, Rostock). Darüber hinaus waren etwa mit Ernst Hermann Meyer, Georg Knepler, Harry Goldschmidt, Nathan Notowicz und Eberhard Rebling einst Emigrierte (bzw. in der Schweiz ansässige) Musikwissenschaftler in den Osten zurückgekehrt. Die sowjetische Besatzung ließ NS-Belastete zunächst rigoros entfernen. Spätestens seit 1947/48 griff man aber auch im Osten Deutschlands vermehrt wieder auf Professoren zurück, die zunächst aufgrund ihrer Nähe zu NS-Staat und NS-Ideologie entlassen worden waren.³³ So konnte denn auch Heinrich Bessler, in Heidelberg 1945 vom Dienst enthoben und erst im Januar 1948 im Revisionsverfahren der Spruchkammer Karlsruhe »entlastet«, im November 1948 zum Ordinarius an die Universität Jena berufen werden. Ähnlich wie schon im Einbezug mehrerer Heidelberger Doktoranden in den Band *Die Musik des Mittelalters und der Renaissance* bildete sich auch in Jena rasch ein Schülerkreis um Bessler, der sich seinem neuen Forschungsschwerpunkt zur Musik des 18. Jahrhunderts und speziell Bachs in eigenen Arbeiten anschloss (Aufsatz VIII). Erster Doktorand war Lothar Hoffmann-Erbrecht, in dessen Dissertation (1951) sich zeitlich enge und bis in die Diktion hinein exemplarische Verwobenheiten mit Besslers Forschungsansatz zu Bach als Wegbereiter zeigen.

32 Hermann Korte: *David und Johannes Fabricius und der Roman meines Vaters. Eine biographische Erzählung*, Münster 2011; vgl. Günnigmann: Dem Zeitgeist angepasst und ders.: *Werner Korte* (beide wie Anm. 23).

33 Hierzu Ralph Jessen: *Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschul-Lehrerschaft in der Ulbricht-Ära*, Göttingen 1999; vgl. auch Norbert Frei (Hrsg.): *Karrieren im Zwielficht. Hitlers Eliten nach 1945*, Frankfurt/M 2001.

In der SBZ/DDR ließen sich politisch und fachlich motivierte Entscheidungen nicht immer trennen. Oft liefen beide Intentionen zusammen. Der Einfluss der Politik auf die Forschungsthemen und die ästhetische Reflexion nahm zwischen 1948 und 1960 zu, freilich galt dies auch für einzelne Personen. Die Inhaftierung des Dozenten (und zeitweisen Vertreters Besslers) Günter Haußwald 1953 gab den Anstoß zu einer ausgreifenden Debatte um die West-Ost-Beziehungen in der Musikwissenschaft (Aufsatz IX). Am Beispiel Haußwalds lässt sich verfolgen, wie ein persönliches Schicksal für fach- und parteipolitische Interessen instrumentalisiert wurde. Der sogenannte »Fall H.« entwickelte sich zu einem Stolperstein in Fragen der Einheit der deutschen Musikwissenschaft. Westdeutsche Vertreter kündigten pauschal Absagen zu Konferenzen in Ostdeutschland an, solange Haußwald ohne offizielle Begründung inhaftiert war. Zentrale Amtsträger wie Walther Vetter (HU Berlin) formulierten an höchster Stelle innerhalb der DDR Sorgen über eine aufgrund des Falles Haußwald drohende Trennung der Musikwissenschaft beider Teile Deutschlands.

Dass die DDR letztlich eine sozialistische und vom Westen unabhängige deutsche Musikwissenschaft anstrebte, wird an drei großen Publikationsprojekten der 1950er und 1960er Jahre um Georg Knepler erkennbar, die jedoch nicht über langjährige Planungsstadien und Vorarbeiten hinauskamen (Aufsatz X). Mit einem »marxistischen Leitfadens der Musikgeschichte« wollte Knepler möglicherweise an ein unvollendetes Publikationsvorhaben von 1947 anknüpfen. Obwohl das Manuskript 1953 fertiggestellt war, kam es nie zur Veröffentlichung (ein größer angelegtes *Handbuch der Musikgeschichte*, das die von Ernst Bücken herausgegebenen Handbücher ersetzen sollte, blieb ebenfalls im Planungsstadium stecken). Mitte der 1950er Jahre nahm man dann Besslers Vorschlag auf, eine musikalische Denkmäler-Reihe (*Denkmale der Musik*) in der Tradition des *Erbes deutscher Musik* einzurichten. Obwohl bis zu 20 Bände konkret geplant waren und bis Anfang der 1970er Jahre an der Realisierung gearbeitet wurde, scheiterte auch dieses Unterfangen. Schließlich plante die DDR in den 1960er Jahren ein marxistisch-sozialistisches Pendant zur *MGG* in der Hoffnung, diese könne auch zum Arbeitsmittel für die westlichen, als »bürgerlich« diskreditierten Musikwissenschaftler werden. Trotz fertiggestellter Probeartikel, eigener Arbeitsstelle und zahlreicher Beiräte im befreundeten sozialistischen Ausland erschien auch von dieser »Enzyklopädie neuen Typs« nicht ein Band – freilich gab es auch nur einen hauptamtlichen Mitarbeiter für das Lektorat, sodass die Arbeit

Anfang der 1980er Jahre, also knapp ein Jahrzehnt nur vor dem Ende der DDR, eingestellt wurde.

Vorläufige Ergebnisse

Es gab in Westdeutschland deutlich mehr Kontinuitäten als Brüche, und zwar über alle Institutions- und Ortswechsel hinweg (u. a. Anna Amalie Abert, Hans Albrecht, Friedrich Blume, Wolfgang Boetticher, Hans Engel, Friedrich Gennrich, Rudolf Gerber, Walter Gerstenberg, Kurt Gudewill, Wilhelm Heinitz, Werner Korte, Ernst Laaff, Helmuth Osthoff, Joseph Schmidt-Görg, Arnold Schmitz, Wilhelm Stauder, Hans Joachim Thersappen, Albert Welck), und im Osten mehr Brüche (s. o., nicht zuletzt aufgrund der Remigranten).³⁴ Fachinhaltliche Kontinuitäten prägten im Westen auch Institutsneugründungen (etwa Mainz oder Saarbrücken). Für einen beispielhaften Bruch – als Ausnahmefall – steht Heinrich Husmann: Er machte Neues (Musikgeschichte bis zur Neuen Musik, aber auch Systematische und Methoden der Vergleichenden Musikwissenschaft) an neuem Ort (Wechsel von Leipzig nach Hamburg) an einer weitgehend neuen Institution (Gründung des Musikwissenschaftlichen Instituts 1949).³⁵

Die Historische Musikwissenschaft wurde vor und nach 1945 von Themen der älteren Musikgeschichte dominiert, mit zunehmender Tendenz zur Musik des 17. bis 19. Jahrhunderts. Neue Musik existierte als universitärer Forschungsschwerpunkt nur ausnahmsweise (Hamburg, teils Marburg), Forschungen zur Ethnomusikologie fanden kaum statt, zur populären Musik oder zum Jazz hingegen überhaupt nicht (oder sie erwiesen sich als Alibi pflänzchen einer vorgeblichen Profilierung bzw. Wiedergutmachung).³⁶ Die Systematische Musikwissenschaft fand durch erzwunge-

34 Zu den Kontinuitäten zählt übrigens auch, dass nach 1945 (bis in die 1970er Jahre) Frauen prinzipiell keine Ordinariate oder Extraordinariate erlangten. 1952 schrieb in Kiel der Regierungsrat und Universitätskurator August Wilhelm Fehling in einer Notiz nach einem Gespräch mit Blume über dessen (abgelehnten) Ruf nach Berlin, dass Anna Amalie Abert »als Frau auf eine Berufung nicht rechnen kann«: Vermerk vom 27.6.1952, Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 811 Nr. 12150.

35 Die Etablierung eines neuen Forschungsfeldes in völlig neuer, wenn auch primär praktischer Institution repräsentiert Wolfgang Steinecke in Darmstadt (dazu Aufsatz I).

36 Der junge Reinhold Hammerstein (geb. 1915), renommiert durch Forschungen zur Musikanschauung des Mittelalters, suchte nach dem Krieg die Musikgeschichte für sich neu zu ordnen und legte dabei auch eine Kladder zum Jazz an. Für die Einsicht in den Nachlass seines Vaters sei Roland Hammerstein herzlich gedankt.

nes Exil während der NS-Zeit deutlich reduziert statt und wurde nach 1945 von seinerzeit regimetreuen Wissenschaftlern weitergeführt (Ausnahme wiederum Husmann).

Objektivierbare Methoden (Fragebögen, Statistiken, Wahrnehmungsanalysen, akustische Messungen) bestimmten den Bereich der Systematischen Musikwissenschaft. Tendenziell herrschte auch in der Historischen Musikwissenschaft Zurückhaltung gegenüber semantischen oder hermeneutischen Interpretationen von Musik. Die Konzentration auf quellenorientierte Methoden und Fragestellungen lässt sich aus der philologischen Herkunft des Faches erklären, doch fehlt einstweilen eine vergleichbar quantifizierte Aufarbeitung dieser Frage für die Zeit vor 1945 und vor 1933. Die Vorlesungsverzeichnisse und Publikationen nach 1945 spiegeln ein deutliches Interesse auch an musiktheoretischen und ästhetischen Fragestellungen unter Trennung von Tatsachen und Fakten einerseits und der Vorstellung von historischer Wahrheit in Ideen und Gedanken andererseits.

Entnazifizierungsverfahren führten nur in den wenigsten Fällen zu dauerhaften Entlassungen. Karl Blessinger schied aufgrund eines Fakultätsvotums aus seinem Beschäftigungsverhältnis aus. Bei Heinrich Bessler (Heidelberg) machte die Fakultät schließlich persönliches Fehlverhalten geltend. Die Entlassung von Georg Anschütz in Hamburg (hierzu Aufsatz II), als Musikpsychologe Grenzgänger zwischen den Disziplinen, bestimmte neben seiner absoluten Eindeutigkeit – Anschütz' Karriere ist in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Stellung als Gaudozentenbundführer zu sehen – das Fehlen fachlicher Netzwerke. Bessler konnte sich seine Existenz in Jena und Leipzig neu aufbauen, auch Anschütz betreute (von Hamburg aus) Dissertationen in der SBZ.³⁷

Über Schlüsselpositionen innerhalb der Gesellschaft für Musikforschung sicherten sich rasch und nachhaltig die alten Ordinarien (etwa Blume, Engel, Schmitz, Vetter) Einfluss innerhalb zentraler Handlungsräume des Faches wie Stellenbesetzungen, Herausgeberschaften usw. Das Fach dehnte sich nach dem Krieg trotz geografisch reduzierter Fläche (ohne Königsberg, Breslau, Posen) institutionell aus. Von den Neugründungen Musikwissenschaftlicher Institute in Mainz, Saarbrücken oder Hamburg war die Rede. Ordinarien konnten die Aufbruchstimmung aber auch nutzen, um die Anzahl der hauptamtlichen Professuren pro Institut

37 Vgl. dazu Harry Waibel: *Diener vieler Herren: Ehemalige NS-Funktionäre in der SBZ/DDR*, Frankfurt/M 2011.